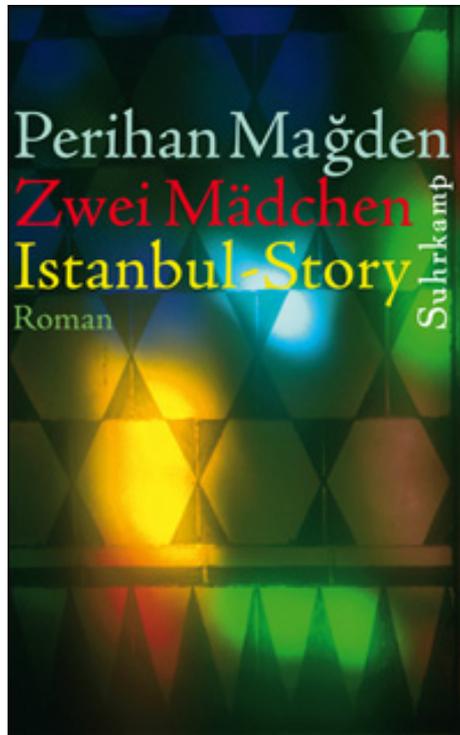


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Magden, Perihan
Zwei Mädchen

Istanbul-Story
Aus dem Türkischen von Johannes Neuner

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4005
978-3-518-46005-4

suhrkamp taschenbuch 4005

Behiye ist rebellisch, wütend, intelligent und unglücklich – auch wenn sie letzteres niemandem anvertrauen würde, ihrer überängstlichen Mutter nicht und schon gar nicht dem herrischen Bruder, der sie am liebsten in einer untergeordneten Frauenrolle sähe. Bis die Sechzehnjährige auf Handan trifft, die Schöne, die Strahlende, die Süße, der man alles verzeiht. Die Teenager sind voneinander fasziniert, es entspinnt sich eine ungestüme, intensive Freundschaft, mitten in der Metropole Istanbul. Jetzt scheint alles möglich. Sie wollen ein anderes Leben, als ihre Mütter es führen, und sie wollen weg aus diesem Land.

Eine rasante, wilde Geschichte von Freundschaft und Rebellion in Istanbul, vom Leben Jugendlicher in der modernen Türkei.

»Seit Salingers *Fänger im Roggen* hat kein Autor mehr das Lebensgefühl Jugendlicher so lebendig und unwiderstehlich geschildert wie Mağden.« *Independent*

Perihan Mağden, geboren 1960 in Istanbul, Ehrenmitglied des englischen PEN, ist eine der wichtigsten Schriftstellerinnen in der jüngeren türkischen Literatur. Durch ihre kontrovers diskutierten Kolumnen in der Zeitung *Radikal* wurde sie einem breiten Publikum bekannt. *Zwei Mädchen*, von Kutluğ Ataman verfilmt, wurde in der Türkei zum Kultroman. Als freie Autorin lebt Perihan Mağden zusammen mit ihrer Tochter in Istanbul.

Perihan Mağden
Zwei Mädchen
Istanbul-Story

Roman

Aus dem Türkischen von
Johannes Neuner

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *İki Genç Kızın Romanı*
© Perihan Mağden 2002
Die Übersetzung wurde gefördert vom Türkischen Ministerium für Kultur.

suhrkamp taschenbuch 4005
Deutsche Erstausgabe
Erste Auflage 2008
© der deutschen Ausgabe
Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Libro, Kriftel
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski
ISBN 978-3-518-46005-4

1 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Zwei Mädchen

Für Tülay Tuna

Schilf

Endlich durchschnitt die Wintersonne die Dunkelheit, wie ein gezücktes Messer.

Sie stand über der Schönheit des Meeres.

Der erste Cousin war nicht in der Verfassung, das zu bemerken. Was hatte ihm das Meer schon zu geben, auf das er im Morgengrauen hinausfuhr an diesem Tag gläserner Helligkeit und schneidender Kälte? Wie viele Fische? Seufzend sehnte er sich nach seinem warmen, treuen Bett. Er mochte die Fischerei nicht. Den Launen des Meeres ausgeliefert zu sein. Lebensunterhalt. Schicksal. Ihm wurde eng ums Herz.

Er begann ungeduldig zu werden. »Na los«, drängte er. »Mach voran! Warum hältst du an?«

»Schau doch mal, da is irgendwas«, sagte der zweite. Der an der Pinne. Nicht der, der mißmutig nach vorne sah, sondern der, der mit den Augen gebannt das Schilf absuchte.

»Was soll da schon sein? Komm, fahr weiter. Mach schon.«

»Guck mal, da schwimmt doch was. Ich schwör dir, da ist was. Mensch, jetzt guck doch! Laß uns das mal genauer anschauen.«

»Was geht uns das an? Uns friert doch der Arsch ab, so früh am Morgen. Fahr endlich weiter.«

»Guck doch. Wie sich das bewegt. Mann, das ist 'ne Jacke! Ich schwör dir, da ist jemand. Komm, wir schauen, was da los ist. Ist doch quasi 'ne gute Tat.«

Er lenkte das kleine Boot so weit wie möglich ins Schilf hinein.

Was sich da bewegt hatte, war eine große dunkelblaue Jacke. Der Tote schaukelte mit dem Rücken nach oben vor und zurück, als wäre er festgebunden und ins Wasser gehängt worden.

Er schien in die Tiefe des Meeres zu starren.

Arme und Beine hingen hinab.

Oben, über dem Wasser, die Jacke. Gefüllt mit Luft.

»Guck doch, der ist ertrunken. Wie hab ich den bloß von so weit weg gesehen? Ich hab dir doch gesagt, da ist einer ertrunken«, sagte der zweite Cousin aufgeregt.

Er löste das Ruder und versetzte der Jacke ein oder zwei Stöße. Sie war aufgebläht wie ein Segel im Wind und hatte sich so im Schilf verfangen, daß sie nicht hinaustrieb, sondern sich im Rhythmus des Wassers hin und her bewegte.

Mit roter Farbe hatte jemand etwas auf die Jacke gemalt. War das ein Buchstabe? Es war ein Multiplikationszeichen. Ein X.

Ein so albernes, kindisches Zeichen. Es machte den Anblick der Leiche weniger mitleiderregend, weniger schwer, weniger qualvoll. Es nahm der Lage etwas von ihrem Ernst. Es war verwirrend. Der zweite Cousin konnte nicht widerstehen: Mit dem Ruder stieß er die Jacke weitere ein-, zweimal an.

»Mensch, das reicht«, sagte der erste. »Du hast den Ärmsten genug rumgeschubst. Und den Tag hast du uns auch versaut. Totenjäger!«

Sie würden an Land zurückkehren und der Polizei Bescheid geben müssen. Das bedeutete eine Menge Ärger. Doch der erste Cousin spürte, wie sich unverhofft ein Glücksgefühl in ihm ausbreitete. Für heute war er vom Fischen erlöst. Würde er sich nicht gern in ein paar Stunden, zu Hause angekommen, wieder hinlegen und schlafen? Keine Frage.

Der zweite, der den Leichnam gefunden hatte, tat mit großer Begeisterung all das, was man von einer verantwortungsvollen Person erwarten konnte.

Er führte die Polizei an den ›Tatort‹ im Schilf. Er stand am Ufer und wartete lange, während man die Leiche aus dem

Wasser barg. Auf dem Weg zum Wagen begleitete er sie. Bis der Leichensack verschlossen wurde, wandte er nicht für eine Sekunde seinen Blick von dem Toten ab.

Wie runzlig die Hände dieses massigen Leichnams waren (Waschfrauenhände), wie seltsam rosa das Gesicht angeläutet war, wie ein Schuh noch am Fuß saß, wie sich die Socke von dem anderen, aufgequollenen Fuß zu lösen drohte . . . (Es kam ihm sogar in den Sinn, die nasse Socke wieder über den weißrosa Fuß zu ziehen: Er hatte Angst, sie könnte herabfallen und damit ein Stück von der Leiche fehlen.)

Der geborgene Leichnam war der eines jungen Mannes: groß, dick, blonde Igelfrisur, neunzehn oder zwanzig Jahre alt.

Gierig speicherte der zweite Cousin jedes einzelne Detail in seinem Gedächtnis ab.

Er kehrte mit den Beamten zum Revier zurück. Dort machte er seine Aussage. Dann ging er ins Dorfcafé und erzählte haarklein alles, was er im Kopf behalten hatte.

Als er mit seiner Geschichte zu Ende war, sagten die Männer im Café: »Tja, so kann's gehen.«

Am Hals des Jungen und an anderen Stellen seines Körpers stellte der untersuchende Arzt »durch ein scharfes Instrument hervorgerufene Verletzungen« fest. Es handelte sich also nicht um Tod durch Ertrinken. Er war erstochen und ins Wasser geworfen worden. Ins Schilf *ihres* Dorfes. In gewisser Hinsicht war das ein Affront. Es war, als laste nun ein Fluch auf ihrem Schilf.

Während der zweite Cousin erzählte, weinte er ein wenig, doch sein Weinen war aufrichtig. Der erste sagte, während er seinen fünften Tee trank: »Scheiße, hättest du bloß diese Leiche nicht gesehen. Du hast mir echt den Tag versaut. Wir gehen Fische fangen und kommen mit 'ner Leiche wieder. Aber ich bin ja selber schuld, wenn ich mit dir zusammenarbeite.«

»Im Leben gibt es alles«, erklärte einer der weisen Männer im Café. »Es gibt den Tod, und es gibt das Leben. Aber er war so jung. Fast noch ein Kind.«

»Und dick war er«, sagte der zweite Cousin. »Sechs Polizisten haben es gerade mal eben geschafft, ihn zum Wagen zu tragen. Er war riesig.«

»Der Tod unterscheidet nicht zwischen jung und alt oder dick und dünn«, entgegnete der weise Mann und erhob seine Stimme, damit seine Worte größeren Eindruck hinterließen. »Er ist eine Lotterie, bei der keiner weiß, wessen Los wann gezogen wird.«

»Genau«, sagte ein anderer. Es war einer von den Männern, die aus Mangel an eigener Weisheit die Worte des weisen Mannes gern bekräftigten. »Eine verquere Lotterie. Wer gezogen wird, stirbt.«

»Die haben auf ihn eingestochen«, berichtete der zweite Cousin. »Überall. Und dann haben sie ein Zeichen auf seine Jacke gesprüht, in Rot: ein Malzeichen.«

Die kriminalistische Neugier des zweiten Cousins hatte die Toleranzgrenze der Zuhörer im Café überschritten.

»Laß gut sein«, sagte der weise Mann. »Du hast ihn ja gefunden, bevor er vom Meer, den Fischen oder den Vögeln verspeist worden ist. Das reicht doch wohl.«

»Ich sag dir, hör auf, Mann«, mahnte der erste Cousin. »Soll er doch jetzt vergammeln. Ist der arme Kerl eben tot. Halt einfach deinen Schnabel und laß uns das Ganze möglichst bald vergessen.«

»Ich hab eine gute Tat vollbracht, Junge. Bestimmt hat sich schon jemand Sorgen um ihn gemacht.«

»Dank dir haben die Sorgen ja jetzt ein Ende«, spottete der erste. »Die Leiche kehrt bald nach Hause zurück.«

»Besser als nichts«, entgegnete der zweite. Das Erlebte zog

im Geiste noch einmal an ihm vorüber, und ihn fröstelte. Langsam stiegen ihm wieder die Tränen in die Augen. Ein wohliger Schauer durchfuhr ihn. Er unterdrückte das Glücksgefühl, das er verspürte. Behielt es für sich.

Dem ersten Polizeibericht zufolge war es höchst wahrscheinlich, daß der Getötete an den ihm zugefügten Verletzungen gestorben war, bevor man ihn ins Wasser geworfen hatte. Es waren zwölf Schnittwunden unterschiedlicher Größe am Hals, in der Herzgegend, an den Armen und den Handflächen festgestellt worden.

Geschlecht: männlich

Größe: 183 cm

Gewicht: 102,5 kg

Laut Lehrbuch für Rechtsmedizin zu klärende Fragen:

- 1) Wer ist das Opfer?
- 2) Wann war der Todeszeitpunkt?
- 3) Wie lange befand sich die Leiche im Wasser?
- 4) War das Opfer noch lebendig oder bereits tot, als es ins Wasser gelangte?
- 5) Handelt es sich um Tod durch Ertrinken? Was ist die Todesursache?
- 6) Wie wurde den Todesumständen, der Tatortuntersuchung, der Autopsie und der toxikologischen Analyse zufolge der Tod herbeigeführt?
- 7) Es sollte unterschieden werden zwischen ante mortem und post mortem herbeigeführten Wunden und Artefakten.

Die Wundränder sind glatt. Beide Wundwinkel laufen spitz zu. Die Wunden sind weniger tief als lang. Keine Ekchymose im Umkreis der Wundränder.

Laut Polizeibericht war der Getötete mit einer Jacke, einer Hose, einem Hemd, einer Unterhose, Socken und einem einzelnen Schuh bekleidet.

Dunkelblaue Jacke: *Paul & Shark*

Dunkelblau-rot-weiß gestreiftes Sweatshirt: *Tommy Hilfiger*

Weißes Unterhemd: *Marks & Spencer*

Blue Jeans: *Ralph Lauren*

Dunkelblaue Socken: *Lacoste*

Weißer Unterhose: *Marks & Spencer*

Mokassin Größe 44: *Gucci*

Penislänge: 9 cm

Das mit roter Farbe auf den Rücken der *Paul & Shark*-Jacke gesprühte Zeichen fand in keinem einzigen Bericht Erwähnung.

Ebensowenig die Marken der Kleidungsstücke.

Und auch die Penislänge nicht. Natürlich fand auch sie in keinem einzigen Bericht Erwähnung.

Behiyes Zustände

Traurigkeit hat sich in Behiye eingenistet wie ein unwillkommener Vogel. Sie streift durch die Straßen.

Ihr ist zum Heulen zumute. Dabei weiß sie selbst nicht genau, warum. Immerhin ist dieser Zustand ein kleines bißchen besser als der der Verzweiflung. Nein, ein viel besserer Zustand ist das, erträglicher, leichter zu bewältigen. Der ZUSTAND DER VERZWEIFLUNG – das ist der Zustand eines bis zum Platzen gefüllten blutroten Ballons. In diesem Zustand existiert in ihrem Inneren ein weiteres Inneres, das nicht in sie hineinpaßt, nicht passen kann, sie einzwängt, ihr die Luft zum Atmen nimmt, sie erstickt, ihr die Kehle zuschnürt.

Dieser Zustand ist der schlimmste von allen. Der, dem sie sich am wenigsten widersetzen oder entziehen kann, der zerüttendste, der qualvollste. Der sie Ekel vor sich selbst empfinden läßt. Dann, wegen dieses Inneren, das einfach nicht passen will, wegen dieses Ballons aus Verzweiflung, der sie verschlingt, sie erstickt, ihr den Atem nimmt, verspürt Behiye den Wunsch, in einen anderen Körper zu schlüpfen. Sie will ihrem alten, sie einzwängenden, in sechzehn Jahren abgenutzten, armseligen, engen Körper entkommen, in einen neuen schlüpfen und den alten auf eine der Müllhalden der Stadt werfen.

In Behiye gibt es noch einen dritten Zustand: den ZUSTAND DER WUT. Wenn Behiye sich in diesem Zustand befindet, spürt sie, daß es in ihrem Kopf nervös zu hämmern beginnt. Daß alles anfängt sich zu drehen. Daß ihr Schädel, unaufhörlich summend wie eine wahnsinnig gewordene Mücke, sie blind macht. Daß sie in diesen Momenten der Blindheit zu allem fähig wäre. Alles niederbrennen könnte. Alles kurz und klein schlagen könnte. Alles ficken könnte.

Behiye fürchtet sich vor diesem dritten Zustand, der sie innerlich weniger quält als die anderen zwei. Sie fürchtet sich, weil sie weiß, daß sie dann zu allem Erdenklichen fähig ist. Gleichzeitig mag sie diesen Zustand aber auch. Diese Macht. Diese Kraft. Diesen Zustand von Wut, Blindheit, Ungebundenheit, absoluter Hemmungslosigkeit. Die Macht dieses Zustands: dämonische Macht.

Ziellos läuft Behiye durch die Straßen und denkt darüber nach, daß kein Zustand außer TRAUERIGKEIT, VERZWEIFLUNG und WUT sie jemals in sich aufnehmen, sie akzeptieren wird, daß sie für immer in diese drei Zustände eingezwängt sein wird und welch schwere und bittere Gefangenschaft das ist. Am liebsten würde sie lauthals weinen.

Doch ihr Wunsch zu weinen bleibt unerfüllt. Seit Jahren ist das schon so. Der Wunsch zu weinen, dieses widerliche, quälende Verlangen, das sie im Zustand der Traurigkeit überkommt, erstickt ihre Tränen im Keim. Ein Zustand vollkommener Blockade. Ein Knebel. Ein Stein. Versteinerung.

Seit Behiye siebeneinhalb Jahre alt war, kann sie nicht mehr weinen. Zuletzt hat sie im Alter von siebeneinhalb Jahren – sie erinnert sich genau an diesen Tag – ihrer Mutter wegen lauthals geweint, weil sie ihr leid tat, weil sie sich für sie schämte, weil sie ihr leid tat *und* weil sie sich für sie schämte. Seit diesem Tag liebt sie ihre Mutter nicht mehr. Sie liebt niemanden. Und sie kann nicht richtig weinen. Nicht lauthals.

Nur schämt sie sich sehr häufig. Sie schämt sich für ihre Mutter, ihren Vater, ihren Bruder, ihre Verwandten, ihre Nachbarn, ihre Lehrer, für die, die sie auf der Straße trifft, die sie im Fernsehen oder sonstwo sieht. Sie schämt sich für alle. Sie schämt sich andauernd. Sie versinkt vor Scham im Erdboden, auf dem die anderen so fest mit beiden Beinen stehen.

Sie hat es langsam satt, sich für jeden zu schämen, den sie sieht. Aber am meisten schämt sie sich immer noch für ihre Mutter. Und auch dafür schämt sie sich: daß sie sich am allermeisten für ihre Mutter schämt.

In der angenehm lauen Luft, die einen an Herbstabenden umfängt, läuft Behiye weiter und weiter und wird immer mehr zu einer schweren Masse angesichts ihrer inneren Weigerung, sich trösten zu lassen. Sie ist eine Masse. Schwarzer Asphalt, der sich in ihr festgesetzt hat. Asphalt. Stein.

Wie lange sie schon läuft, weiß sie nicht mehr. Sie ist viel gelaufen – bis tief in ihr Inneres.

Sie ist traurig, weil sie weinen möchte, es aber nicht schafft, weil sie dieses hartnäckige Gefühl, weinen zu müssen, nicht verscheuchen kann, weil sie sich dafür schämt, sich unentwegt für alle schämen zu müssen, und weil es ihr nicht gelingt, so sehr sie ihren Geist auch bemüht, so tief sie auch in ihrem Inneren gräbt, irgendeinen Trost oder Lebenshauch, irgend etwas Weiches, Sanftes, Süßes zutage zu fördern. Sie ist zerzaust und aufgedunsen. Abgerissen und versteinert. Unendlich traurig. Unerträglich. Traurig. Ist. Behiye.

Sie kann diesem Dreieck ihrer Seelenzustände nicht entkommen. Sie ist angekettet. Festgenagelt. Festgeklebt. Festgetackert. Sie ist fertig. Ihr Ende naht. Sie möchte diese Kapsel aufbrechen, in die sie sechzehn Jahre lang gegen ihren Willen eingeschlossen war, möchte diese häßliche Hülle abstreifen und davonfliegen.

Ja! In diesem Körper kann es nicht weitergehen!

Ihre Traurigkeit ist jetzt noch stärker geworden und hat die Grenze zur Verzweiflung überschritten. Nun wird diese große Welle kommen und sie unter sich begraben. Es ist ihre eigene Schuld. Sie hat nicht aufgehört, hat sie nicht aufgehalten: die Welle der Verzweiflung!

Sie muß etwas tun, um sie aufzuhalten. Sie will nicht. Sie will nicht!

Behiye nimmt ihre rechte Hand in den Mund und beißt wie besessen zu. Wie besessen. Sie bohrt die Zähne tief in ihre Hand.

Als sie ihre Hand schließlich wieder herauszieht, sieht sie, wie sie blutet.

Jetzt reicht's! sagt sie zu sich selbst. Es reicht! Schau, was du mit deiner Hand gemacht hast. *Schau*, was du deiner Hand angetan hast! *Schau*, was du getan hast! Es reicht jetzt. *Es reicht! Es reicht!*

Plötzlich spürt sie, wie ihre Beine anfangen zu zittern. Sie ist sehr müde und erschöpft. Dann bricht sie auf dem Bürgersteig zusammen.

Gott sei Dank ist es ein schöner Bürgersteig. Einer mit großen Bäumen. Direkt unter einem großen alten Baum ist sie zusammengebrochen. Sie will den Kopf heben und sich die Blätter des Baumes anschauen. Als würde sie etwas davon verstehen. Sie will sehen, was für ein Baum es ist.

Aber sie hat nicht die Kraft. Sie hat nicht die Kraft, ihren Kopf zu heben und zu schauen. Da plötzlich, während sie mit immer noch stark blutender Hand und kraftlos vor Erschöpfung unter der alten Platane sitzt – später wird sie sich an den Baum immer als an eine Platane erinnern, obwohl sie keineswegs sicher ist –, den Kopf an den Stamm gelehnt, beschleicht Behiye ein wunderbar sanftes Gefühl.

DAS GEFÜHL, GERETTET ZU WERDEN. So heißt dieses Gefühl.

Es wird etwas passieren. Es kann jeden Moment, jede Sekunde soweit sein. Sei nicht mehr traurig. Es wird wirklich etwas passieren. Du bist traurig, seit du sieben warst. Seit du siebeneinhalb warst. Du lehnt jeden Trost ab. Du bist sehr

traurig, und du hast lange gewartet. Bleib jetzt in diesem Körper. Geh nirgendwohin. Dir wird etwas sehr Schönes widerfahren. Etwas sehr Schönes, Gutes, Angenehmes. Ein wunderbarer Zustand wird einziehen in dein Inneres. Ein Zustand von Leichtigkeit und Wohlbefinden, von Freude, Glück und Außersichsein vor Glück. Es hat funktioniert. Dein Blut hat seinen Zweck erfüllt. Wisch es jetzt nicht ab. Endlich erreicht dich eine frohe Botschaft: das GEFÜHL, GERETTET ZU WERDEN.

Auf wundersame Weise hört Behiye all dies in ihrem Inneren. Mit ihrem inneren Ohr. Es ist unglaublich. Wunder schön. Es ist, als würde ihr Inneres, dieser tollwütige Hund in ihrem Inneren, sterben. Der Asphalt aufbrechen. Ihr Inneres mit Wasser besprengt werden. Genau das ist es: ein Zustand, in dem ihr Inneres mit Wasser besprengt wird. In dem der Stein herabfällt. Fällt.

Ein alter Mann fragt sie: »Geht es dir gut, Mädchen?«

»Ja, Onkel. Es geht mir gut.«

»Na gut, Mädchen. Nicht, daß du krank wirst.«

Verpiß dich. Ich reiß dir den Arsch auf. Ich bin hier unter 'nem Baum zusammengebrochen. Was geht dich das an?

Normalerweise kämen Behiye genau diese Worte in den Sinn. Doch diesmal kommen sie nicht. Das reizt sie zum Lachen. An den Baumstamm gelehnt, kichert sie leise.

Dann steht sie auf. Sie faßt mit ihrer nicht blutenden, nicht schmerzenden Hand in die Hosentasche. Zwei Millionen Lira hat sie noch. Sie winkt ein Taxi heran und steigt ein. Für eine Million fährt sie bis zur Hauptstraße und läuft von dort nach Hause. Ihre Beine zittern noch immer. Aber es geht ihr so gut wie seit Jahren nicht mehr. Sie fühlt sich leicht wie ein Vogel. Leichter Vogel Behiye. NEUER VOGEL.

Ohne im Haus von irgend etwas Notiz zu nehmen, steigt sie in den dritten Stock hinauf, zur Wohnung Nr. 5.

Sie klingelt. Ihre Mutter öffnet.

»Ich leg mich was hin und schlafe.«

»Ist gut, Behiye.«

Als sie ihre Zimmertür hinter sich schließt, kann sie es kaum glauben.

Fast hätte sie »Mama« zu ihrer Mutter gesagt.

Mama, ich leg mich schlafen.

Sie hat es gerade noch zurückgehalten. Ihre Mutter wäre wahrscheinlich in Ohnmacht gefallen, wenn sie es gehört hätte.

Mama? Ach was!

Sie wirft sich angezogen auf ihr Bett. Sie ist sehr müde. Todmüde. Ob dieser Zustand bis morgen verflogen sein wird? Dieses GEFÜHL, GERETTET ZU WERDEN, etwas Gutes zu erleben? Sie versucht, Angst davor zu haben. Es gelingt ihr nicht. Sie ist sich ihres Gefühls sehr sicher. *Vollkommen* sicher.

Sie läßt sich fallen auf den Sandstrand, an den die Wellen des Schlafes schlagen. Ganz leise regt sich die Neugierde, in welchem BEHIYE-ZUSTAND sie am folgenden Tag wohl aufwachen wird. Und ein angenehmes Gefühl.

Angenehm? Ach was! Was weiß denn ich . . .

Frau Leman gegen Morgen

»Herr« Şevket bringt »Frau« Leman gegen Morgen nach Hause. In die Petrol Sitesi, eine Wohnanlage gleich rechts vor dem Einkaufszentrum *Akmerkez*.

Wenn »Frau« Leman ausgeht, dann kehrt sie immer erst gegen Morgen nach Hause zurück. Vorher wird mit den Herren ausgiebig zu Abend gegessen und ordentlich getrunken, man ist ausgelassen oder schwermütig und verliert sich in den Melodien seiner Wunschtitel. Dann geht man woanders hin. Und zum Schluß geht man wieder woanders hin. Aber noch immer kommt Frau Leman nicht zur Ruhe; sie kann gar nicht lange genug trinken und um die Häuser ziehen, und weil gegen Morgen außer den Kuttelsuppen-Restaurants nichts mehr geöffnet hat, nimmt man noch eine Henkerskuttensuppenmahlzeit zu sich, um dann endlich nach Hause zu gehen.

Handans Mutter ist mit ihrem neuen »Flirt«, Herrn Şevket, erst auf der »Frau Leman, Herr Şevket«-Ebene. Weil sie sich noch in diesem Anfangsstadium befinden, ist sie verkrampft. Aber wie angespannt sie auch ist, wie echt ihr Unbehagen auch sein mag – wenn sie zu trinken beginnt, dann geht es stets wie auf einem Riesenrad auf und ab, sie kann nicht anhalten oder angehalten werden, bevor ihre Kraft vollständig verbraucht ist; und so findet sie sich damit ab, immer erst sehr spät heimzukommen. Wie lang sich so eine durchfeierte Nacht hinzieht – daran mißt sich gewissermaßen ihr Berufsethos, ihr weiblicher Stolz.

Herr Şevket lenkt seinen honigfarbenen *Mercedes* vor die Haustür und sagt: »Also dann, ich wünsch dir eine wunderschöne Nacht, mein Schatz. Schlaf dich mal richtig gut aus. Okay?«

Leman ist erleichtert. Endlich – beim dritten Treffen – sind sie auf der »Mein Schatz«-Ebene angelangt. Sie wendet ihm ihr Gesicht halb zu. Ihr ist bewußt, daß ihr Make-up größtenteils verwischt ist und ihre Haare herunterhängen. Am allermeisten ist ihr bewußt, daß sie keine junge Frau mehr ist, kein zartes, frisches Fleisch, keine übermütige, taumelnde Seele, sondern ziemlich erschöpft und enttäuscht. Daß die Koffer, die sie in jede neue Beziehung mitbringt, zahlreicher und schwerer werden.

In zwei Wochen wird sie fünfunddreißig. Damit sind die Kapitel Jugend und Schönheit abgeschlossen. Ein Schauer befällt sie. »Herr« Şevket – dieser Geldsack, dieses Rindvieh – ist vielleicht ihre letzte Chance. Ihr letztes Opfer! Sie zieht einen Schmollmund. Wie ein kleines Kind.

»Du mußt doch ziemlich müde sein, meine Schöne. Glaub mir, ich würde dir wirklich liebend gerne vorschlagen, jetzt mit mir in unser Hotel zu gehen. Aber ich habe familiäre Verpflichtungen: die Hochzeit meiner Tochter, die Geschäfte in Rußland und so weiter... Die Umstände sind einfach ungünstig momentan.«

Na bitte, endlich ist das Wort Hotel doch noch gefallen! Wenn auch nichts daraus wird: Immerhin wurde es ausgesprochen.

Mit einemmal wird Leman wieder munter. Soll ich Geld verlangen, oder kommt er wohl von selber drauf? schießt es ihr durch den Kopf.

Herr Şevket zieht sie mit festem Griff an sich.

Routiniert spielt Leman ihm die erregte Frau vor.

Von nun an ist Schluß mit dem andauernden »Herr Şevket« und »Frau Leman«. Sie sind jetzt auf der »Şevkeet«- und »Leman«-Ebene angelangt. Das freut sie am meisten. Vor lauter überschwenglicher Freude zieht sie die Kußszene or-